Appenzellerland

Vom Wunderheiler zum Heilpraktiker

Naturmedizin Das Appenzellerland ist berühmt und manchmal auch berüchtigt für seine Naturärzte. Dank liberaler Gesetzgebung praktizieren in Ausserrhoden heute immer noch rund 250 Personen. Ausbildung und Kontrolle haben sich stark verbessert.

Karin Erni
karin.erni@appenzellerzeitung.ch

Das Appenzellerland hat den Ruf, eine besondere Heillandschaft zu sein. Doch bis vor gut 200 Jahren unterschied sich das hiesige Gesundheitswesen nicht gross von demjenigen anderer ländlicher Regionen des Voralpengebietes, wie Peter Witschi im Buch «Kräuter und Kräfte – Heilen im Appenzellerland» ausführt.

Auf spätmittelalterliche Zeit geht die Nutzung örtlicher Heilwasservorkommen zurück. Chronist Bartholome Bischoffberger berichtet von «etwelchen Heilbrünnen, welche wegen sonderbarer Mineralien darab sie fliessen, Sommerszeit zum Baden gebraucht werden.» Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts wurden – parallel zum Aufkommen des Molken- und Alpsteintourismus – eine grosse Zahl neuer Quellen erschlossen und in Kurzentren nutzbar gemacht. Einige dieser Bäder standen auch der einheimischen Bevölkerung offen. Zwischen den beiden Appenzeller Kantonen zeigte sich schon damals ein Unterschied: Während man im Ausserrhodischen vorzugsweise durch Analysemethoden die Wirksamkeit der mineralischen Quellen wissenschaftlich zu belegen versuchte, waren innerrhodische Heilwasservorkommen von einem Mantel religiöser Geheimnisse umgeben. So soll das Wasser des Brunnens der heiligen Ottilia im Guggerloch zwischen Steinegg und Gais bei Augenleiden helfen, das Wasser des Jakobsbrunnen am Kronberg wurde gar in Flaschen abgefüllt und war weitherum bis nördlich des Bodensees begehrt.

Appenzellische Eigenheiten

Das Appenzellerland hat viel zu bieten. Naturmedizin ist nur ein Teil davon. Die Redaktion pickt weitere Perlen heraus.

Der Urinbeschauer setzt den gutgläubigen Patienten in ehrfürchtiges Staunen, derweil macht sich die Frau hinterrücks über den Wunderdoktor lustig. Holzschnitt von Johann Jakob Merz im Appenzeller Kalender von 1838. Bild: APZ

Medizinischer Rat durch Klosterfrauen und Mönche

Seit spätmittelalterlicher Zeit existierten im Appenzellerland eine Reihe von kleineren Ordensgemeinschaften. Diese dienten nicht allein dem Seelenheil. Die heilkundigen Frauen der Klöster Grimmenstein bei Walzenhausen, Wonnenstein bei Teufen und Leiden Christi in Jakobsbad wurden auch von der protestantischen Bevölkerung bei gesundheitlichen Problemen gerne um Rat gefragt. Die Mönche des 1588 errichtete Kapuzinerkloster in Appenzell waren Anlaufstelle für Leute, die an Gemütskrankheiten litten oder Probleme mit dem Vieh im Stall hatten. Bei der Obrigkeit in Ausserrhoden war das gar nicht gern gesehen. Im Juli 1791 wurde Jakob Zähner in Stein um drei Pfund gebüsst, weil er «wegen eines Umstandes denen Capuciner nachgelaufen» sei.

Neben den wenigen studierten Ärzten bildeten im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit die Bader, Barbiere, Scherer, Wundärzte und Hebammen den Hauptanteil der Heilpersonen. Ersteren oblag die «niedere Chirurgie» aus Aderlassen, Schröpfen und Zahnziehen. Die arme Bevölkerung half sich bei kleineren Gebrechen mit Hausmittelchen oder mit durch Hausierer und Salbenkrämer vertriebenen Arzneien meist selber. Populäre Lesestoffe wie der Appenzeller Kalender – er soll in den 1820er Jahren eine Auflage von 40 000 Exemplaren gehabt haben – gaben konkrete Handlungsanleitungen dazu.

Im Jahr 1827 praktizierten im rund 37 000 Einwohner zählenden Ausserrhoden 20 studierte Ärzte. Zahlenmässig dominierten aber die als Empiriker, Quacksalber, Afterärzte und Praktikanten bezeichneten Laienärzte. Zudem gab es Heiltätige, welche mittels Suggestivkraft, zauberischer Formeln oder religiöser Sprüche wirkten. Gerade in Krisenzeiten hatten sie besonderen Zulauf. So konnte es nach den Worten des Arztes Laurenz Zellweger (1692 bis 1764) geschehen, dass «die medici und medicastri des Gewinns aus der Praxis halber mussten betteln gehen.» Auch der in Schönengrund tätige Pfarrer Johann Georg Birnstil (1858–1927) berichtet, dass die Schulmedizin in Ausserrhoden einen schweren Stand habe, da ein «Haufe Volks» nur zum «studierten, geprüften und diplomierten Arzt» und seiner «wohlassortierten Apotheke» eile, «wenn's mit einem Matthäi am letzten war».

Freigebungsgesetz löst Boom aus

An der Landsgemeinde vom 30. April 1871 wurde die herkömmliche Praxis im sogenannten Freigebungsgesetz mit Grossem Mehr auch juristisch festgeschrieben und ist bis heute in der Kantonsverfassung verankert. In den folgenden Jahrzehnten zogen zahlreiche Naturärztinnen und -ärzte aus anderen Kantonen nach Ausserrhoden. Im revidierten kantonalen Gesundheitsgesetz von 2008 wurde auch das zweite Spezifikum, die Prüfung für kantonal approbierte Heilpraktikerinnen und -praktiker, beibehalten. Diese dürfen bis heute Heilmittel und sogenannte Hausspezialitäten abgeben, die ausschliesslich kantonal registriert sind. Dies sind zurzeit etwa 700 Präparate und 623 Hausspezialitäten. Sie werden in Apotheken, Drogerien und Heilpraxen mit Spezialbewilligung hergestellt und dürfen nur im eigenen Betrieb abgegeben werden.

Quellen: «Kräuter und Kräfte – Heilen im Appenzellerland»
Website der Naturärztevereinigung Schweiz NVS

«Wichtig ist es, die Symptome nicht zu unterdrücken»

Herisau Karin Schmid führt seit gut einem Jahr eine Praxis für Alternativmedizin in Herisau. Ein Schwerpunkt ihrer Tätigkeit bildet die Dunkelfeldmikroskopie. «Sie ermöglicht die Untersuchung des lebenden Blutes und gibt Aufschluss über das innere Milieu», sagt die 39-Jährige. Auf diesem Gebiet ist auch ihr Vater Johann Schmid erfolgreich tätig. Er betreibt in Heiden seit vielen Jahren eine grosse Praxis für Alternativmedizin.

Die gelernte Kauffrau war in der väterlichen Praxis zuerst in der Administration tätig. Das Thema Gesundheit faszinierte sie aber zunehmend und schliesslich entschloss sie sich, ebenfalls diesen Weg einzuschlagen. In den Jahren 2009 bis 2014 absolvierte sie an der Schule für angewandte Naturheilkunde Zürich die Ausbildung zur Naturheilpraktikerin mit Schwerpunkt in Traditioneller Europäischer Naturheilkunde (TEN). Der Beruf Naturheilpraktiker mit eidgenössischem Diplom ist seit Mai 2015 anerkannt. Es können die Fachrichtungen TEN Traditionell Europäische Naturheilkunde, TCM Traditionell Chinesische Medizin, Homöopathie und Ayurveda mit eidgenössischer Anerkennung abgeschlossen werden. Dieser Abschluss für nichtärztliche Alternativmedizin sei ein Meilenstein im schweizerischen Gesundheitssystem, sagt Karin Schmid. «Die fünfjährige Ausbildung ist sehr umfassend.» Es werden allgemeine medizinische Grundlagen im Bereich der Anatomie, Physiologie, Pathologie sowie die entsprechenden Methoden je nach Fachrichtung vermittelt. Karin Schmid legte die Schwerpunkte in der Ausbildung auf Ernährung, Phytotherapie, Psychosomatik und Fussreflexzonenmassage.

Nach Beendigung ihrer Ausbildung führte sie zuerst gemeinsam mit einer Berufskollegin in Appenzell Innerrhoden eine Praxis. Dort war die Praxistätigkeit aber nur eingeschränkt möglich, denn im Gegensatz zum Kanton Appenzell Ausserrhoden sind weder Blutentnahmen noch Injektionen möglich. Auch die Abgabe von Medikamenten ist nicht gestattet. Daher erfolgte im März 2017 ein Wechsel nach Herisau.

Karin Schmid verfügt über eine fünfjährige Ausbildung zur Naturheilpraktikerin mit Schwerpunkt in Traditioneller Europäischer Naturheilkunde. Bild: Karin Erni

In ihrer Praxis an der Oberdorfstrasse 102a behandelt sie verschiedenste Leiden. Meistens sind es Patienten mit chronischen Beschwerden, die den Weg in ihre Praxis finden. Eine Krankheit komme in der Regel nicht plötzlich, sondern entstehe über einen längeren Zeitraum, sagt Karin Schmid. Oft sind Ernährungsfehler und psychische Belastungen die Ursachen. Diese gelte es zu finden und zu beheben. Mittels Milieutherapie nach Prof. Dr. Enderlein kann das körpereigene Gleichgewicht wieder hergestellt werden. Oft sei es zusätzlich nötig, den Körper zu entgiften. Mit verschiedenen Methoden wie beispielsweise Schröpfen werden Gifte ausgeleitet. Viele Patienten kämen auch mit psychischen Problemen wie Depressionen zu ihr, sagt Karin Schmid. «Auch hier ist es unerlässlich, den Darm in die Behandlung miteinzubeziehen.» Oft gehe es darum, einen Mangel an Vitaminen und Mineralstoffen zu beheben. Neben der Gabe entsprechender Präparate brauche es auch eine Änderung des Lebensstils mit besserer Ernährung und mehr Bewegung. Wenn die Patienten merkten, dass die Veränderung von Gewohnheiten eine Verbesserung der Lebensqualität mit sich bringe, seien sie meist genügend motiviert.

«Wichtig ist es, die Symptome wahrzunehmen und nicht zu unterdrücken», sagt Karin Schmid. Hier bestehe ein grosser Unterscheid zur Schulmedizin. Trotzdem wünscht Schmid sich eine vermehrte Zusammenarbeit mit den Schulmedizinern. Es gebe glücklicherweise mittlerweile einige, die ihre Vorbehalte abgelegt hätten. «Zusammen erzielen wir die besten Resultate.» *(ker)*